Norbert Wokart

Herbstlaub

Über Alter, Vergänglichkeit und Tod



K&N

Norbert Wokart – Herbstlaub

Norbert Wokart

Herbstlaub

Über Alter, Vergänglichkeit und Tod

Königshausen & Neumann

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (›KI‹) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.
Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Erste Auflage 2026
© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026
Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.
Kein Teil darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: skh-softics / coverart
Umschlagabbildung: Caravaggio: Heiliger Franziskus in Meditation (1606/07)
Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-568-10178-5
eISBN 978-3-568-10179-2

www.koenigshausen-neumann.de

„Man muß nur hübsch alt werden;
da giebt sich Alles.“
Schopenhauer

Alter

Schopenhauer verbrachte den größten Teil seines Lebens verbittert und voll giftigen Grolls darüber, dass ihm die Anerkennung als Philosoph versagt blieb, zumal er überzeugt war, dass sie gerade ihm zustünde. Anerkennung erfuhr er erst im Alter, was er mit der nüchternen Bemerkung kommentierte: „Zu spät". Doch der späte Applaus veranlasste ihn immerhin zu dem Satz: „Man muß nur hübsch alt werden, da giebt sich Alles." Diese Alterserkenntnis ist auch meine, und sie ist sogar besser begründet als seine, weil ich jetzt schon älter bin, als er überhaupt wurde, weshalb ich mich für berechtigt halte, mir seinen Satz als Motto für dieses Buch ausborgen zu dürfen. Seine Altersgedanken versammelte er in einem Manuskript, das er *Senilia* nannte, wobei dieses Wort nur besagt, dass es Überlegungen eines alten Mannes sind; die negative Konnotation von senil als greisenhaft und schon ein wenig deppert war damals noch nicht allgemein verbreitet und traf auf Schopenhauer sowieso nicht zu. Ich nehme für mich allerdings nicht in Anspruch, was Schopenhauer von einigen seiner Gedanken behauptete, dass man sie nämlich „als vom heiligen Geiste eingegeben ansehn könnte." Der Heilige Geist verhindert freilich nicht, dass einem die Lektüre der *Senilia* sauer werden kann, bestehen sie doch zu einem erheblichen Teil aus den immer selben Klagen darüber, dass ihn die „Philosophie-Profeßoren", die er je nach Laune auch „Esel", „Lumpe", „die Herren", oder „Flachköpfe" nennt, totgeschwiegen hätten. Ein weiterer großer Teil besteht aus oft pedantischen, manchmal lächerlichen oder schlicht falschen Anmerkungen zu einem Buch, das die fortschreitende Verhunzung der deutschen Sprache zum Inhalt haben sollte, das aber nie zustande kam.

Menschen jeden Alters reden über sich und ihre Situation, und da fällt eines auf. Über das Alter, in dem einer ist, denkt kaum einer nach, der noch mit beiden Beinen im Leben steht und mehr handeln als reflektieren will, während die Alten, deren Leben sich dem Ende nähert, sich Gedanken darüber machen, was diese letzte Al-

tersstufe für sie bedeutet, und was sie womöglich an Problemen mit sich bringen könnte. Die Erklärung für diese Erscheinung ist einfach. Im Alter treten Themen in den Mittelpunkt, die in der Jugend und im reifen Erwachsenenalter eine untergeordnete Rolle spielen und während dieser Zeit nur hervortreten, wenn man ernstlich erkrankt ist, während sie im Alter immer präsent sind, nämlich die Endlichkeit der Existenz, das Sterben und der unausweichliche Tod. Diese Themen färben, wie der Herbst die Blätter, die Tage ein, die einem noch zugemessen sind.

Gleichzeitig treten aber, gewissermaßen als Gegenpol zu den Reflexionen über das Ende, die Anfänge der eigenen Existenz wieder deutlicher ins Bewusstsein, und so erinnere ich mich an einzelne Bilder und Szenen aus meiner Kindheit, als wären sie erst gestern gewesen. Zu diesen Erinnerungen gehören zwei Bücher, die ich als Kind besessen habe, die ich heiß liebte und immer und immer wieder las, zumal sie mit den schönsten bunten Bildern illustriert waren. Das eine war die Geschichte einer kleinen Biene, aber nicht der bekannten *Biene Maja*, das andere eine Ostergeschichte um eine Hasenfamilie, aber wiederum nicht die berühmte *Häschenschule*. Beide Bücher gingen irgendwann verloren, ohne dass ich es bemerkte oder bedauerte. Jetzt aber vermisse ich sie und gäbe viel darum, sie noch einmal lesen und mich dabei wieder in meine ehemalige kindliche Welt hineinversetzen zu können. Wie viele Bücher habe ich in meinem Leben gelesen, an die ich mich noch nicht einmal erinnere, doch diese beiden habe ich nie vergessen, und wenn ich auch nicht mehr weiß, wie sie aufgebaut waren und welche Geschichten sie erzählten, so stehen mir doch noch einzelne Szenen deutlich vor Augen.

„Das Sicherinnern
und das Erinnertwerden:
des Alters Frühling."

Haiku von Ryôtô

In meiner Kindheit waren Alte alt, saßen nachmittags mit anderen Alten zusammen auf einer Bank und gingen früh zu Bett. Hätten alte Menschen von Natur aus keine grauen Haare, könnte man meinen, heute gäbe es gar keine Alten mehr, so sehr bemühen sie

sich, jung zu erscheinen, treiben Sport, was neben gesunder Ernährung als wahrer Jungbrunnen gilt, wischen auf ihrem Handy herum und planen schon den nächsten Urlaub in die Karibik, wäre da nur nicht der verräterische Rollator.

Nikos Katzanzakis hatte das Glück, als junger Mensch monatelang durch Griechenland reisen zu können. Dabei kam er auch nach Wassä auf der Peloponnes, wo in großartiger Bergeinsamkeit ein wundersamer Apollon-Tempel steht. „Auch er ein Fels, doch vom Geist durchweht", wie Katzanzakis bemerkte. Wenn sich die Szene, die er dann berichtet, so vielleicht auch nicht zugetragen hat und nur der Fantasie des künftigen Schriftstellers entsprang, ist sie doch so hübsch, dass ich sie zieren möchte:

„Eine alte Frau trat aus dem Wärterhäuschen. Eine sympathische zierliche lächelnde Frau, die in ihrer Jugend sicher schön gewesen war.

‚Wie heißt du?' fragte ich.

‚Maria.' Als sie mich aber den Bleistift ergreifen sah, um ihren Namen zu notieren, streckte sie ihre Greisenhand aus, um mich aufzuhalten. ‚Marijítsa', sagte sie mit jugendlicher Ziererei. ‚Marijítsa.' Als wollte sie, da er durch die Schrift verewigt werden sollte, ihren anderen, ihren Kosenamen festhalten lassen, der in ihrem Gedächtnis wohl süße Augenblicke ihres Lebens wiedererweckte. ‚Marijítsa', wiederholte sie, als fürchtete sie, ich hätte es nicht gehört."

Eine „steinalte Dame in vorweltlicher Tracht, die einer längst verflossenen Zeit angehörte", so beschreiben sie jedenfalls zeitgenössische Berichte, schrieb über einen alten, schon lang verstorbenen Herrn, mit dem sie seit ihrer Jugend Umgang hatte, und der ihr, als sie neunzehn Jahre alt war, einen völlig verfehlten Heiratsantrag machte, er sei „ein so freundlicher, liebenswürdiger alter Herr" gewesen, woraus ich schließe, dass an dem alten Goethe etwas gewesen sein muss, auf das man als selber alter Mann neidisch sein könnte. Ulrike von Levetzow hatte diese Liebenswürdigkeit, die von seiner Seite weit mehr gewesen war, stets in ihrem Herzen bewahrt; denn als sie diese rühmenden Worte schrieb, war sie mehr als neunzig Jahre alt. Geheiratet hatte sie übrigens nie.

Von der Liebenswürdigkeit des alten Goethe spricht übrigens auch Luise Adelaide Lavinia Schopenhauer, die jüngere Schwester des Philosophen, die immer nur Adele gerufen wurde, und die von abgrundloser Hässlichkeit gewesen ist, was kaum einer, der sie kannte, zu erwähnen vergaß. Es gab Ausnahmen. Fürst Pückler zum Beispiel nannte die fünfzehnjährige Adele „eine schöne Schöpfung der Natur", und von Goethe ist kein einziges abschätziges Wort über sie überliefert. Sie war gerade neun Jahre alt, als er mit ihr zusammen mit ihren Puppen spielte, was damals für einen seriösen älteren Herrn sehr ungewöhnlich war, und seither waren beide einander freundschaftlich zugetan. Goethe schätzte ihre Klugheit, ihre Freundlichkeit, ihren wachen Geist, auch wenn sie zuweilen mit ihrem Bildungswissen nerven konnte. Er nannte sie in seinen Briefen „mein liebes Adelchen" und unterzeichnete seine Briefe mit „treulich" oder „treu angehörig", während sie ihn mit „theurer Vater" anredete und ihre Briefe mit „treulich ergeben" schloss.

Ich bin 1941 geboren, und dieses Datum stand daher auch auf jedem Nummernschild meiner verschiedenen Autos. Bis auf das letzte; denn da vergaß das zuständige Landratsamt die erste Eins und machte mich schlagartig tausend Jahre älter. So ganz falsch ist das nicht; denn manchmal fühle ich mich so. Doch worüber sollte ich klagen? Über meine jämmerlichen Kreuzschmerzen? Über die merklich nachlassenden Fähigkeiten meiner Augen und Ohren? Oder darüber, dass ich täglich vier- bis fünfmal Insulin spritzen und mir vor jedem Essen überlegen muss, wie viel Enzyme ich einzunehmen habe? Trotz alledem habe ich in den letzten drei Jahre, also mit über achtzig Jahren, acht Bücher veröffentlicht und schreibe gerade am nächsten, während zum Beispiel E. M. Cioran schon in seinem achtundsechzigsten Lebensjahr jammerte, er habe die Freude daran verloren, sich „zu äußern, zu ‚produzieren'. Ein frivoles und verzweifeltes Alter." Acht Jahre später beklagte er seine „Kapitulation" und bekannte: „Niemals hätte ich gedacht, dass ich eines Tages mit Bescheidenheit geschlagen werde. Ich fasse es nicht wirklich. Was für ein Zusammenbruch!" Schon in seiner ersten Veröffentlichung *Auf den Gipfeln der Verzweiflung* hatte er sich gefragt: „Was sollen jene, deren Empfindungen das Nor-

male sprengen, noch von dieser Welt erwarten: Leben, Einsamkeit, Verzweiflung oder Tod?“ Als er so alt war, wie ich es gerade bin, starb er, noch dazu in völliger Demenz, während mich gerade die Frage umtreibt, ob ich heute Abend im Restaurant ein Entrecôte oder ein Wiener Schnitzel bestellen soll. Ich bestellte ein argentinisches Hüftsteak, und musste wieder einmal feststellen, welcher Kümmerling ich bin. Mein Steak wog nur 200 gr., dennoch konnte ich es nicht aufessen, während sich am Nachbartisch zwei Männer, ungefähr in meinem Alter, je ein Steak von 600 gr. bestellten, das sie restlos aufaßen, wobei sie ihren Fleischberg mit je drei Weizenbier hinunterspülten. Erlaubte ich mir eine solche Maßlosigkeit, müsste man den Notarzt rufen. Diese Notwendigkeit, mich zu bescheiden, ist aber nicht durch mein Alter bedingt, das war zu meinem Leidwesen schon immer so. Ich genieße gern, doch vor den grenzenlosen Genuss hat mir die Natur eine, wie ich finde, unbillige Schranke gesetzt – ein Gourmet, der zum Gourmand nicht taugt.

Es gibt das zügige Gehen, das Wanderer bevorzugen und Ärzte empfehlen, weil es den Muskelaufbau fördert, Herz und Kreislauf trainiert und unbestreitbar noch andere positive Effekte auf den Körper hat. Ich habe dieses Gehen mein Leben lang auf zum Teil wochenlangen Wanderungen betrieben, doch in den letzten Jahren bevorzuge ich eine Art meditatives Gehen, das den Körper zwar weniger fordert und fördert, aber dem Gemüt und den Stimmungen reichere Nahrung bietet, zumal die wechselnden Eindrücke länger bleiben und sich tiefer einprägen. Diese Art des Gehens habe ich buddhistischen Mönchen abgeschaut, und wenn ich jetzt auch nicht mehr so weit komme wie früher, so reicht es doch noch, um in der dämmernden Kühle des Waldes die nächste Wirtschaft zu erreichen.

Man findet sich in seinem Leben vor, das man sich so wenig selbst gegeben hat wie seinen Charakter, seine Anlagen, die Zeit und die Umstände, in die man hineingeboren wurde. Bedenkt man dies, kommt es mir ziemlich unverfroren vor, zu sagen, jeder sei seines Glückes Schmied; denn was man aus den gegebenen Umständen macht, ist doch auch nur durch das bedingt, was man zur Bewäl-